

**Predigt im Synodengottesdienst am 17. März 2007 in Blankenburg
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber**

Text: Lukas 1,46-55

Liebe Gemeinde!

Dietrich Bonhoeffer schrieb an der Wende zum Jahr 1943 eine persönliche Rechenschaft. Ihn quälte die Frage nach der Zukunft: Sind wir noch brauchbar? Die „... Jahre sind im Leben jedes Menschen eine lange Zeit“, schreibt er. „Da die Zeit das kostbarste, weil unwiederbringlichste Gut ist, über das wir verfügen, beunruhigt uns bei jedem Rückblick der Gedanke verlorener Zeit. Verloren wäre die Zeit, in der wir nicht als Menschen gelebt, Erfahrungen gemacht, gelernt, geschaffen, genossen und gelitten hätten. Verlorene Zeit ist unausgefüllte, leere Zeit. Das sind die vergangenen Jahre gewiss nicht gewesen.“ (in: Widerstand und Ergebung, München 1954, 9)

Wären wir heute fast 18 Jahre nach dem Mauerfall zu einer ähnlichen Antwort fähig, wenn wir uns Rechenschaft geben sollten über einiges von dem, was sich uns in diesen Jahren als gemeinsame Erfahrung und Erkenntnis aufgedrängt hat?

Die Zeit unmittelbar vor der Wende war voller Hoffnung und Glauben. Zu den Montagsgebeten versammelten sich viele tausend Menschen. Predigten, Andachten, Lichterketten, Lieder und Symbole spielten eine große und tragende Rolle. Man hat sie gebraucht. Viele haben ihr Vertrauen darauf gesetzt, dass die erhoffte Freiheit, die Gerechtigkeit, die erneuerte Gemeinschaft der Menschen elementar mit Gott zu tun hat.

Der Gedanke und feste Glaube, dass Gott die Menschen zur Freiheit bestimmt hat, inspirierte auch die Politik, die Bürgerrechtler, die runden Tische und die sich neu konstituierenden Parteien. Unzählige Dankgebete richteten sich an Gott, Dank für die friedliche Revolution im Osten.

Erinnern Sie sich noch, wie berührend und unfassbar es war, den Todesstreifen endlich zu passieren und mit Tränen in den Augen empfangen zu werden? Spüren Sie noch, mit welcher Begeisterung Sie damals an den

Straßen standen um den endlosen Trabikolonnen zuzuwinken, die Menschen aus Sachsen – Anhalt zu begrüßen, die Öffnung der Grenze zu feiern? Wildfremde Menschen fielen sich in die Arme, Häuser und Türen öffneten sich, und aus Fremden wurden Freunde. Plötzlich konnte man von Matthierzoll nach Hessen fahren, die Straßen in Brome endeten nicht länger, sondern es ging weiter nach Kunrau. Auf einmal konnte man durch den ganzen Drömling fahren, Heimbürg und Hasselfelde wurden neu entdeckt und bald sollte selbst der Brocken wieder allen gehören. Die hässliche Mauer, die die Region prägte, war durchlässig geworden. Es ist phantastisch, was sich damals ereignet hat. So phantastisch, so einzigartig, so friedlich, dass niemand in Zweifel zog, dafür Gott zu danken.

Und wie ist es heute?

Würde heute noch jemand die letzten siebzehn Jahre mit Gott in Verbindung bringen, oder würde er sich damit der Lächerlichkeit preisgeben?

Was ist mit uns passiert? Was ist aus dem Vertrauen geworden? Bleibt denn nichts anderes übrig als Gewinner und Verlierer auf beiden Seiten dessen, was einmal das geteilte Deutschland war? Was ist passiert mit unserer Hoffnung, mit unserem Vertrauen, mit unseren Wünschen für ein Land, von dem Willi Brandt sagte: Es wächst zusammen, was zusammengehört! Plötzlich ist keine Rede mehr von Hoffnung, plötzlich hören wir von Wahlergebnissen, von Wahlsiegen rechter Parteien, der Ewiggestrigen, die mit ihren Demagogen in den Landtag einziehen.

Wo sind wir geblieben? Welche Geisteshaltung hat sich unter uns breit gemacht?

Lassen Sie uns in die Bibel schauen. Wir brauchen einen Perspektivwechsel. Ich denke an den Lobgesang der Maria. Dieses Gebet wurde nach den ersten Worten Marias „Magnificat“ genannt: *„Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kinds Kinder. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten. Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er*

mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.“

Es gehört für mich zu den Gebeten der Bibel, die Pessimismus und Fatalismus nicht nur entgegenstehen, sondern mit großer und frommer Selbstverständlichkeit daran festhalten, dass Gott handelt. Dass Gott den Armen und Schwachen beisteht. Dass Gott Gerechtigkeit und Frieden herstellt. Daran kann kein Zweifel sein. Die Frau, die dieses Vertrauen hochhält, war gewiss nicht in einer Situation, die zum Jubeln Anlass gegeben hätte. Aber sie hebt etwas hoch, was ihr über alles in der Welt kostbar ist: das Vertrauen auf Gott. Du hast mich angesehen in meiner Dürftigkeit, sagt sie. Das erhebt meine Seele zum Herrn, mehr noch: meine Seele erhebt den Herrn. Das ist eine wunderbare Übersetzung des lateinischen „magnificare“ von Luther: Gott hochheben, Gott groß machen, ihm Raum geben in meinem Leben und unter uns, an ihn denken im wirklichen Leben, damit die Zeit nicht leer und verloren ist.

Um Einwände gegenüber solchem Vertrauen wären wir nicht verlegen. Nach den letzten Jahren gibt es wahrlich genug Zynismus, Skepsis, menschliche Enttäuschung; ja, selbst Hass und Radikalismus finden Nahrung genug, um das Klima weiter zu vergiften. Freilich gab es in diesen Jahren ebenso bewegende Momente, wo Hoffnung hochkam: Ja, wir sind der Gerechtigkeit, sind der Freiheit näher gekommen. Ja, Versöhnung ist möglich! Ja, wir sind zur Solidarität fähig! Ich berichte gern davon, dass wir als Landeskirche unsere Gebiete in Sachsen-Anhalt als Bereicherung erfahren. Blankenburg und Calvörde, altes Braunschweiger Land mit seinen Menschen, ist uns in den letzten 17 Jahren nahe gekommen. Stabile Beziehungen sind entstanden, Freundschaften gewachsen, Finanzhilfen wurden bereitgestellt, alles getragen von dem Bewusstsein, dass wir zusammen gehören. Gute Zeichen des menschlichen Miteinanders sind das. Und ich weiß, dass politisch Verantwortlichen, gerade auch in dieser Region, ähnliche Beispiele erzählen können.

Und trotzdem frage ich uns noch einmal: Sind wir in alledem noch brauchbar als Zeugen einer Hoffnung, wie sie Maria besungen hat?

Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung, heißt es bei Paulus. Wenn es um Hoffnung geht, bleiben wir in der Ambivalenz unserer Erfahrungen. Niemand kann mit Gewissheit sagen: da handelt Gott und da nicht. Aber die Verheißung geht mit, dass er da ist, auch wenn wir ihn nicht spüren, dass er handelt, auch wenn wir nichts davon begreifen. „Ich glaube“, schrieb Bonhoeffer, „dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie uns nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“ (Widerstand und Ergebung, 20f)

Es sind für mich die vielen Erfahrungen des Vertrauens, die ich im Rückblick zum eigentlichen Ertrag dieser Jahre zählen würde. Trotz des Misstrauens, das unser Miteinander schwer macht, trotz des Verrats, der nachwirkt, trotz der Rücksichtslosigkeit im Vorantreiben eigenen Interessen, zu der uns der Zeitgeist anhält.

Aber die Kluft zwischen den Menschen im Osten und Westen unseres Landes ist nicht gewachsen. Die Mehrheit der Deutschen zieht die Einheit nicht in Zweifel. Deshalb habe ich Hoffnung: Wo wir die Schicht des Misstrauens durchbrechen, werden wir die Erfahrung eines bisher nicht gekannten Vertrauens machen. Das ist der Herrschaftswechsel, den Maria im Magnificat besungen hat: vom Hass zur Versöhnung, von der Eitelkeit und Hoffart zur Würde schlichter, einfacher, gerader Menschlichkeit – die werden wir brauchen! Die Verantwortung für unser Land, die Verantwortung für das politische Gebilde, das wir unseren Kindern übergeben, tragen wir gemeinsam. Jeder von uns hat sich als Christ und Bürger dieser Verantwortung zu stellen.

Geben wir Gott Raum unter uns, wie damals, vor fünfzehn Jahren in unseren Kirchen, damit auch unter uns Räume der Hoffnung entstehen, und die schon vorhandenen weiter wachsen, im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit.

Gott segne uns, unser Tun und Lassen, heute und an allen Tagen, die er uns schenkt.

Amen